

CULTURECARDS · TACHELES 2026

Tacheles – eine Reise durch das jüdische Sachsen

Alle Karten und Storys zum Nachlesen

25 Karten · je Kartenmotiv und Story

Dieses Dokument stellt die digitalen Inhalte des Kartensets analog zur Verfügung –
zum Drucken, Nachlesen und Weiterarbeiten. Digital: culturecards.io/tacheles

STARTE HIER



KARTE 01 / 25

Alexander Tsyterer

Jüdische Allianz Mitteldeutschland

Alexander Tsyterer wurde in Chemnitz geboren und engagiert sich seit Jahren für das jüdische Leben in Sachsen. Er hat die Jüdische Allianz Mitteldeutschland mitbegründet. Dieser Verein möchte junge Menschen aus der jüdischen Gemeinschaft vernetzen. Ziel der Allianz ist es, zu zeigen, dass jüdisches Leben ein selbstverständlicher Teil unserer Gegenwart ist. Damit steht die Allianz in einer neuen Tradition junger jüdischer Initiativen, die sich heute wieder für ihre Religion und Kultur engagieren und selbstbewusst in die Öffentlichkeit treten.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/CNpQknMCT1

**Hi, ich bin Alex**

Willkommen zu dieser virtuellen Reise durch das jüdische Sachsen! Ich bin Alexander, in Chemnitz geboren und aufgewachsen. Jüdisches Leben hier ist Teil meiner Geschichte – und ich begleite Dich durch dieses Kartenset.

**Warum mir das wichtig ist**

Ich lebe in Chemnitz, studiere Sensorik und kognitive Psychologie und engagiere mich gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben in Sachsen. Zusammen mit anderen baue ich mit an einer lebendigen, vielfältigen jüdischen Community.

**2026 wird Tacheles geredet**

2026 wird in Sachsen endlich Tacheles geredet. Ein Jahr lang stehen im landesweiten Themenjahr jüdische Geschichte und Kultur und das jüdische Leben heute im Mittelpunkt. Alle sind eingeladen, Fragen zu stellen, Vergessenes wiederzuentdecken und Neues zu lernen.

**Wir sind nicht allein**

Wir, die Jüdische Allianz Mitteldeutschland, sind eine Gruppe junger Aktiver, die das jüdische Leben bekannter, bunter und bereichernder gestalten wollen. Zusammen mit Jugendverbänden wie Hillel, TaMaR und der Jüdischen Studierendenunion Deutschlands arbeiten wir an der Zukunft jüdischen Lebens.

**Früher gab es uns auch schon**

Organisationen wie unsere sind allerdings gar nicht neu. Studierende wie ich haben schon vor hundert Jahren jüdisches Leben mitgestaltet. An der Uni Leipzig gab es in den 1920er-Jahren zwei jüdische Studierendenverbindungen: Saxo-Bavaria, eher konservativ und national, und Hatikwah, zionistisch orientiert. Damals wie heute sind wir natürlich nicht immer einer Meinung, doch Tacheles reden, also offen, aber respektvoll miteinander reden, können wir.

**Mach die Karten bereit**

Jüdisches Leben in Sachsen hat eine sehr lange und sehr vielfältige Geschichte. Und es hat viele Orte in Sachsen mehr beeinflusst, als die meisten Leute denken. Einige Beispiele dafür zeigen wir mit den Karten in diesem Set.

**Starte deine Reise**

Diese Karten sind wie eine Ausstellung, die 24 Orte, Ereignisse, Dinge und Personen vorstellt. Blättere sie ganz nach deinem eigenen Interesse durch. Auf jeder Karte findest du einen QR-Code. Wenn du ihn scannst, zeigt dir die Web-App weitere Bilder und die Geschichte zur Karte. Es kann losgehen!

Bilder: Tacheles - Jahr der jüdischen Kultur in Sachsen 2026



smac | Tina Michel

KARTE 02 / 25

Jüdischer Grabstein

Frühe Spuren aus Meißen

In Meißen existierte bereits im 13. Jahrhundert eine kleine jüdische Gemeinde. Sie hatte eine eigene Synagoge und einen Friedhof. Die Gemeinde bestand bis zum Pogrom von 1349. Bei einem "Pogrom" tun sich Menschen zusammen, um Minderheiten anzugreifen, sie zu misshandeln, zu vertreiben und zu töten. Juden waren häufig Opfer von Pogromen. Der wiederentdeckte Grabstein erinnert an dieses frühe Kapitel jüdischen Lebens, das durch Gewalt beendet wurde. Der Grabstein ist eines der ältesten Dinge, die vom jüdischen Leben in Sachsen erhalten sind.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/6Sva7O25hi



Ein Stück Stein mit Geschichte

Ein Kartenset zum jüdischen Leben in Sachsen und wir starten mit einem Grabstein? Echt jetzt? Ja, tatsächlich. Denn Grabsteine wie dieser sind die frühesten Hinweise auf das Leben von Jüdinnen und Juden in Sachsen, die wir kennen.



Moses in Meißen, 1232

Dieser Grabstein wurde in Meißen gefunden, der damaligen Machtzentrale der Region. Hier hatten die Landesfürsten ihren Sitz. Die Stadt war deshalb ein Zentrum des Handels. So siedelten sich dort auch Juden an. Der Grabstein ist einem Mann namens Moses gewidmet, der 1232 beerdigt wurde. Das ist nicht mit Zahlen, sondern mit Buchstaben angegeben. Denn im hebräischen Alphabet hat jeder Buchstabe einen eigenen Zahlenwert. Leider weiß man über Moses nicht mehr als seinen Namen, denn aus dieser Zeit sind nur sehr wenige Quellen erhalten.



Frühe Gemeinde, Synagoge und "Jüdenberg"

Die jüdische Gemeinde in Meißen war klein, hatte aber trotzdem eine eigene Synagoge. Der Rabbiner Isaak ben Mose, der später in Wien lebte, berichtete im 13. Jahrhundert von seiner Kindheit. Er schrieb, dass er als Kind in der Synagoge in Meißen gebetet habe. Der Innenraum war laut Mose mit Bäumen und Vögeln bemalt. Eine Urkunde von 1286 erwähnt außerdem erstmals den „Jüdenberg“. Dort befand sich der jüdische Friedhof.



Juden und Christen als Nachbarn in Sachsen

Nicht nur in Meißen, auch in Leipzig, Dresden, Torgau oder Freiberg lebten zu jener Zeit Jüdinnen und Juden. Sie arbeiteten als Händler, Fleischer oder übernahmen Aufgaben in der jüdischen Gemeinde. Das Zusammenleben mit den christlichen Nachbarn wurde in Gesetzen geregelt. 1265 erließ Markgraf Heinrich der Erlauchte eine „Judenordnung“. Darin wurde zum Beispiel festgelegt, dass Juden auch gegenüber Christen Rechte besitzen. Wenn sich etwa ein Christ Geld bei einem Juden geliehen hatte, konnte der Verleiher dieses Geld auch rechtlich zurückfordern.



Pest, Hass und Pogrome

Auf dem Bild siehst du eine Urkunde, mit der der Markgraf von Meißen im Jahr 1349 bestimmte, dass die Meißner Bürger den "Jüdenberg" mitsamt dem jüdischen Friedhof als Viehweide benutzen durften. In diesem Jahr hatte die Pest Europa getroffen, und Christen machten die jüdische Minderheit verantwortlich. Auch in Sachsen kam es zu Pogromen: Jüdinnen und Juden wurden ermordet, ihre Gemeinden zerstört. In Meißen wurde die jüdische Gemeinschaft im Frühjahr 1349 vertrieben oder ermordet. Dabei wurde auch ihr Besitz geraubt oder verteilt - und ihr Friedhof gleich mit.



Spuren in Mauern, Kirchen und Kellern

Nach den Pogromen wurden Häuser, Geld und sogar Grabsteine aufgeteilt und wiederverwendet. Steine des jüdischen Friedhofs wurden als Baumaterial benutzt: Man findet sie heute zum Beispiel in der Klosterkirche St. Afra oder in den früheren Stadtmauern. Wer diese Spuren sucht, entdeckt: Jüdische Geschichte ist bis heute im Stadtbild von Meißen eingeschrieben. 2026 wird ein Rundgang erarbeitet, der auf diese Spuren aufmerksam macht.

Bilder: SLUB · Stadtarchiv Meißen · gemeinfrei · smac | Christina Michel

Messjuden

Händler auf der Leipziger Messe



Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Seit dem 16. Jahrhundert reisten jüdische Kaufleute aus ganz Europa zu den Leipziger Messen, um dort Pelze und Stoffe zu handeln. Sie durften jedoch nur während der Messezeiten bleiben und mussten strenge Regeln und Einschränkungen befolgen. Die sogenannten "Messjuden" wohnten und arbeiteten meist am Leipziger Brühl. Sie hatten nachhaltigen Einfluss auf die Wirtschaft Leipzigs. Aber sie durften nicht dauerhaft in der Stadt wohnen. Erst 1866 wurde dieses Ansiedlungsverbot abgeschafft.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/Taggv2o5VP



Messjuden – Gäste auf Zeit

Hektisches Treiben, Kutschenrasseln, Händlergeschrei – mitten im Leipziger Messegetümmel bieten jüdische Händler Pelze und Stoffe an. Sie dürfen nur für wenige Wochen bleiben: Man nennt sie Messjuden. Dass sie überhaupt in Sachsen Handel treiben dürfen, ist nicht selbstverständlich.



Warum Juden nur zur Messe kommen durften

Während der Pestpogrome ab 1348 wurden Jüdinnen und Juden in vielen Regionen und Städten vertrieben. Dieses Schicksal traf nach und nach auch diejenigen, die noch geblieben waren. Aus Leipzig wurden 1441 die letzten jüdischen Bewohner vertrieben – zurückkommen durften sie nur noch als Händler zur Messe. Seit dem späten Mittelalter gab es also keine jüdischen Gemeinden mehr in Sachsen.



Zölle, Schutzgeld und gelbes Tuch

Dennoch endet die jüdische Geschichte in Sachsen hier nicht. Trotz Wohnverbot durften jüdische Händler drei Mal im Jahr zur Messe nach Leipzig reisen - jedoch unter strengen Regeln. Für die Anreise mussten die „Messjuden“, wie sie genannt wurden, eine Gebühr zahlen, das „Judengeleit“. In Leipzig kamen ein „Schutzgeld“ und erhöhte Messegebühren dazu. Zudem mussten sie einen speziellen Pass besitzen und meist ein gelbes Tuch zur Kennzeichnung tragen – willkommen war man, aber nur als zahlender Gast.



Stoffe, Pelze und "Rauchwaren"

Trotz aller Hürden kamen jüdische Händler aus Deutschland, Polen, Böhmen und von noch weiter her. Sie handelten mit Stoffen, Pelzen und Rauchwaren. Damit ist kein Tabak gemeint – Rauchwaren sind unbearbeitete Tierfelle, die später zu Mänteln und Mützen verarbeitet wurden. Viele jüdische Händler waren auf diese Waren spezialisiert. So brachten sie begehrte Rohstoffe in die Stadt.



Der Brühl in Leipzig – jüdisches Viertel auf Zeit

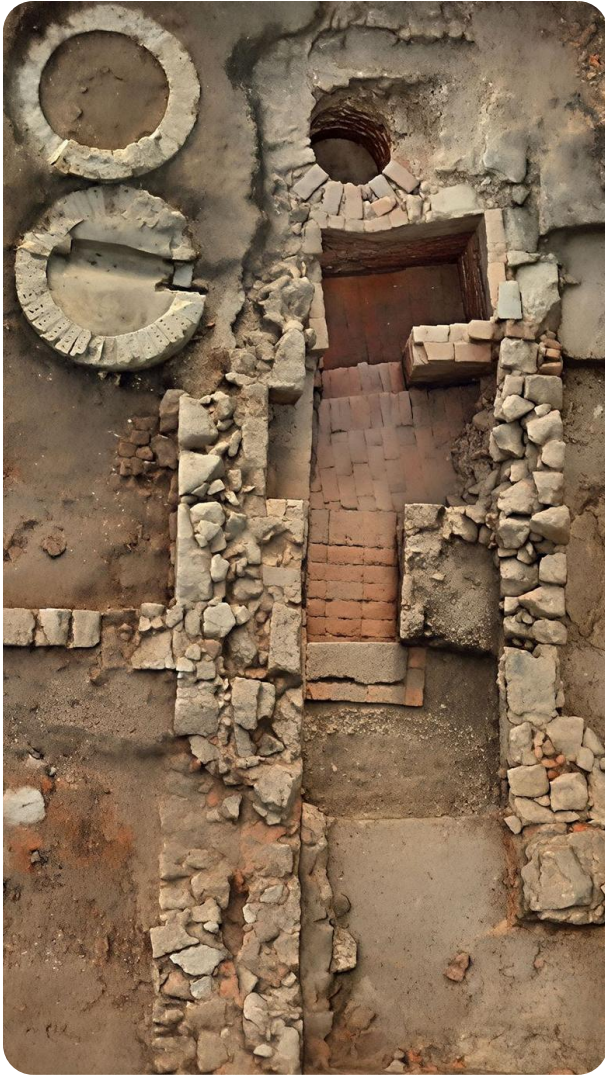
Besonders der Brühl, eine der wichtigsten Handelsstraßen in Leipzig, wurde zum Zentrum der jüdischen Händler: Dort entstanden Unterkünfte für sie, koschere Küchen und erste Betstuben. Koscher bedeutet rein und verweist auf jüdische Speisegesetze. Die Händler reisten oft mit ihren Familien an, und auch jüdische Musiker und Künstler wurden durch die Messe angezogen. Trotz des Ansiedlungsverbotes entstand also hier jüdisches Leben auf Zeit.



Zwischen Profit und Vorurteil

Die Stadt profitierte von den Messjuden, gleichzeitig hielten sich harte Vorurteile und diskriminierende Sonderregeln. Ihre Geschichte zeigt: Jüdisches Leben gehörte längst zur sächsischen Wirtschaft – auch dort, wo man Jüdinnen und Juden keinen festen Platz geben wollte.

Bilder: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig · „Die Geschäfte“, Radierung von Georg Emanuel Opiz, 1825, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig



Landesamt für Archäologie Sachsen | Dr. Christoph Heiermann

KARTE 04 / 25

Mikwe

Wiederentdecktes rituelles Tauchbad

Eine Mikwe ist ein Tauchbad, das im Judentum für rituelle Reinheit eine zentrale Rolle spielt. 2022 wurde in der Chemnitzer Innenstadt eine Mikwe entdeckt, die vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammt. Sie ist die einzige historische Mikwe in Sachsen und eine Sensation. Denn in dieser Zeit gab es keine jüdische Gemeinde in der Stadt. Wieso also wurde die Mikwe angelegt?



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/XxbkNOEDWB



Fund im Baustellenboden

Ziegelsteine, Mauerreste und ein kleines Becken kommen 2022 bei Bauarbeiten in Chemnitz zum Vorschein. Ein jüdisches Ritualbad in dieser Stadt?



Eine Mikwe ohne Gemeinde?

Konnte es sich bei diesem Fund wirklich um eine Mikwe handeln? Gebaut wurde das Becken vermutlich im 17. Jahrhundert. Doch in dieser Zeit gab es in Chemnitz keine jüdische Gemeinde. Jüdinnen und Juden durften seit dem späten Mittelalter mit kurzen Ausnahmen nicht dauerhaft in Sachsen leben. Wer hat dieses Bad gebaut und genutzt?



Wozu dient eine Mikwe?

Eine Mikwe ist ein Tauchbad für die rituelle Reinigung. Vor allem jüdische Frauen steigen nach der Menstruation und vor ihrer Hochzeit in die Mikwe, oft auch vor hohen Feiertagen. Männer nutzen die Mikwe vor wichtigen Ereignissen wie Hochzeiten oder der Beschneidung ihres Sohnes. Das Wasser muss "lebendig" sein, also Regen- oder Grundwasser, und darf nicht gepumpt werden.



Warum gerade in Chemnitz?

Vermutlich wurde die Mikwe in einem Gasthof angelegt - und zwar als spezieller Service für jüdische Handelsreisende. Auf dem Weg zur Leipziger Messe kamen sie durch Chemnitz. Eine Mikwe vor Ort hätte ihnen erlaubt, auch unterwegs religiöse Vorgaben einzuhalten. Die Lage ist hier markiert.



Derzeit unsichtbar – und doch bewahrt

Nachdem man die Mikwe im Jahr 2022 gefunden hatte, wurden die Mauern und Becken mit einem Betonmantel umgeben, um sie zu schützen. Ob sie später öffentlich zu sehen sein wird, ist noch offen. Ein 3D-Scan macht sie aber schon heute erlebbar: Man kann virtuell die Stufen hinabsteigen, die die gläubigen Jüdinnen und Juden in das rituelle Ganzkörperbad führten – und in ein fast vergessenes Stück jüdischer Geschichte eintauchen.

Bilder: SLUB/Kartensammlung · Landesamt für Archäologie Sachsen · Landesamt für Archäologie Sachsen, Website archaeo | 3D, https://archaeo3d.de/sachsen/2022-02-17_tr_0003/ · Public domain, via Wikimedia Commons

Machsor Lipsiae

Gebetbuch aus Worms



Universitätsbibliothek Leipzig

Der Leipziger Machsor ist eine der prächtigsten Handschriften des Mittelalters. Sie ist um 1310 im rheinischen Worms entstanden und enthält die Gebete für die großen jüdischen Feiertage. Die prachtvollen Initialen, goldenen Verzierungen und Malereien zeigen den hohen Rang, den religiöse Buchkunst in dieser Zeit hatte. Der Machsor wurde 1746 von der Universitätsbibliothek Leipzig gekauft und ist heute eines der kostbarsten Zeugnisse jüdischer Kultur in Sachsen.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/1e8Ft4UsLr



Ein Schatz aus Gold und Farbe

Blattgold, leuchtende Farben und hebräische Schrift – die wohl schönste Handschrift Sachsens liegt vor uns.



Der Leipziger Machsor

Hier links kann man erkennen, wie anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch ha-Schana das Schofar geblasen wird. Dieses Instrument besteht aus dem Horn eines Widders.

Prächtige Bilder wie dieses schmücken die Texte aus. Das macht den Leipziger Machsor zu einer der prachtvollsten Handschriften der Universitätsbibliothek Leipzig. Auch die Größe dieses Buchs aus dem frühen 14. Jahrhundert beeindruckt: Es ist rund einen halben Meter hoch, etwa 34 Kilo schwer und umfasst über 400 Blätter aus Pergament.



Was ist ein Machsor?

„Machsor“ ist Hebräisch und heißt „Kreis“ oder „Wiederkehr“. Ein Machsor ist ein besonderes Gebetbuch für die hohen jüdischen Feiertage – etwa Rosch ha-Schana, das Versöhnungsfest Jom Kippur, das Laubhüttenfest Sukkot oder Pessach. Darin stehen Gebete, Bibeltexte und besondere Festgedichte (Pijjutim) für den Gottesdienst. Im Gegensatz zum Siddur, dem Gebetbuch, das das ganze Jahr begleitet, ist ein Machsor oft sehr aufwendig gestaltet.



Ein Buch für die ganze Gemeinde

Der Machsor gehört oft einer Person, wird aber von der ganzen Gemeinde genutzt. Vor den Feiertagen trägt man ihn in die Synagoge, legt ihn auf ein Pult und der Rabbiner oder Kantor liest daraus vor. Die schweren, reich geschmückten Seiten werden aufgeschlagen, die Gemeinde hört zu, antwortet und singt – so wird das Buch zum Zentrum des Festgottesdienstes.



Die Reise des Leipziger Machsors

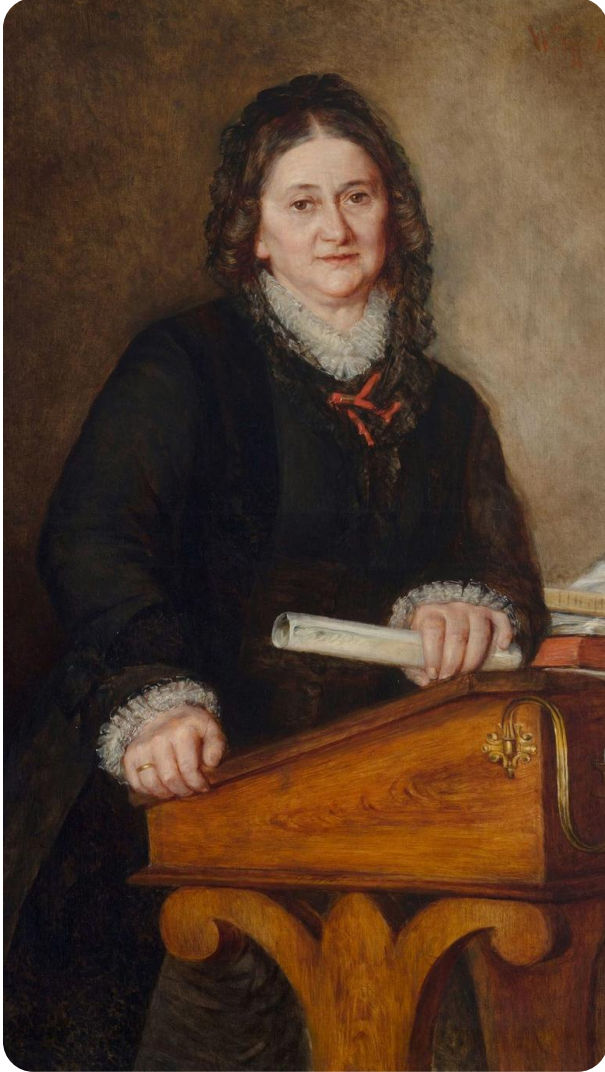
Der Leipziger Machsor entstand vermutlich um 1310 in Worms, einem wichtigen Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit. Später gelangte er nach Osteuropa und wurde schließlich 1746 von der Universitätsbibliothek Leipzig gekauft. Er hatte als einer der wenigen Machsorim sogar die Pestpogrome des 14. Jahrhunderts überstanden, in denen unzählige Ritualgegenstände vernichtet worden waren.



Hohe Feiertage im Bild

Diese Seiten zeigen, wie ernst und zugleich festlich die hohen Feiertage sind: Gebete für Sukkot, Szenen zu Jom Kippur, kunstvolle Anfangsworte, eingerahmt von Türmen, Tieren und Fantasiewesen. Die Bilder helfen, die Stimmung der Feiertage zu spüren – Versöhnung, Neubeginn, Freude – und erinnern häufig auch an Episoden aus der jüdischen Geschichte, die damit immer aufs Neue ins Bewusstsein der Gemeinde geholt wird.

Bilder: Machsor Lipsiae, Bd. 2, Bl. 164, Universitätsbibliothek Leipzig · Machsor Lipsiae, Bd. 2, Bl. 176, Universitätsbibliothek Leipzig · Machsor Lipsiae, Bd. 2, Bl. 184, Universitätsbibliothek Leipzig · Von Einsamer Schütze - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=6353800>



Museum der Bildenden Künste

KARTE 06 / 25

Henriette Goldschmidt

Frauenrechtlerin und Bildungspionierin

Henriette Goldschmidt war eine der ersten Personen in Deutschland, die sich mit großem Erfolg dafür einsetzte, dass Frauen die gleiche Bildung bekommen können wie Männer. In Leipzig spielte sie eine Hauptrolle, als die deutsche Frauenbewegung entstand. 1865 gründete sie mit Mitstreiterinnen wie Louise Otto-Peters den Allgemeinen Deutschen Frauenverein und kämpfte dafür, dass Mädchen und Frauen Zugang zu Bildung, Beruf und Studium erhielten. 1911 eröffnete sie in Leipzig die erste Hochschule nur für Frauen.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/vKnkW3kgrp



Was hat ein Kindergarten mit jüdischer Geschichte zu tun?

Farbenkleckerei, Holzbausteine, Spielzeug. Das kennst du auch aus früheren Jahren – bevor du zur Schule gegangen bist. Fast alle Kinder hierzulande besuchen für mehr oder weniger lange Zeit einen Kindergarten. Aber was hat das mit jüdischer Geschichte zu tun?



Jüdische Kaufmannstochter, Bildungspionierin

Einiges! Es ist ja nicht selbstverständlich, dass Kinder schon vor ihrer Schulzeit so etwas wie einen Kindergarten besuchen, anstatt zuhause in der Familie zu bleiben.

Henriette Goldschmidt war eine wichtige Person, die für Kindergärten warb und sich für die Ausbildung von Erzieherinnen einsetzte. Überhaupt war Frauenbildung ein Lebensthema für sie, und sie bewirkte in diesem Bereich große Fortschritte.

1825 wird sie als Henriette Benas in eine jüdische Kaufmannsfamilie in Polen geboren. In Leipzig ist sie als Frau des Rabbiners Abraham Meyer Goldschmidt bekannt, der ab 1858 in der Stadt wirkt – und sie macht sich bald selbst einen Namen.



Leipzig 1865: Frauen fordern Bildung

Gemeinsam mit Frauen wie Louise Otto-Peters gründet sie 1865 in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Frauenverein.

Ihr Ziel ist es, dass Mädchen und Frauen genauso lernen dürfen wie Jungen und Männer – in Schule, Beruf und Studium.



Der Kindergarten: Ein neuer Lern- und Arbeitsort

Sie entdeckt die Ideen von Friedrich Fröbel, dem ‚Erfinder‘ des Kindergartens. Sie sieht: Frühkindliche Bildung ist wichtig – und ein neues Berufsfeld für Frauen.

In Leipzig gründet sie 1871 den "Verein für Familien- und Volkserziehung", der rasch anwächst. Bald kann der Verein Kurse anbieten, in denen Frauen zu Kindergärtnerinnen ausgebildet werden.



1911: Erste Hochschule für Frauen

Die Fassade auf dem Bild gehört zur ersten Hochschule nur für Frauen. Henriette Goldschmidt hatte sie im Jahr 1911 in Leipzig gegründet. Hier können Frauen soziale, pädagogische, medizinische und naturwissenschaftliche Berufe studieren. Ein radikaler Schritt in Richtung Emanzipation. In dem Gebäude befindet sich heute die Henriette-Goldschmidt-Schule, eine Berufsschule für das Sozialwesen.



Ihr Grab auf dem Alten Israelitischen Friedhof in Leipzig

Am 30. Januar 1920 starb Henriette Goldschmidt vierundneunzigjährig in Leipzig. 2025, zu ihrem 200. Geburtstag, erscheint eine Sonderbriefmarke. Dass Frauen heute dieselben Bildungschancen haben, ist Pionierinnen wie Henriette Goldschmidt zu verdanken.

Bilder: Bundesministerium der Finanzen · Gemeinfrei · Museum der bildenden Künste Leipzig



KARTE 07 / 25

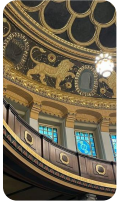
Synagoge Görlitz

Prachtvoller Neubau aus dem Kaiserreich

Die Synagoge in Görlitz mit ihrer reich geschmückten goldenen Kuppel zeigt, wie selbstbewusst sich eine jüdische Gemeinde um 1910 präsentierte. Der eindrucksvolle Bau macht sichtbar, dass jüdisches Leben zur Stadt gehört und zu ihrem kulturellen Reichtum beiträgt. Im November 1938 wurde die Synagoge zwar verwüstet, aber nicht ganz zerstört – ein seltenes Schicksal unter den sächsischen Synagogen. Nach Jahrzehnten des Leerstands ist sie heute restauriert und als Kultur- und Begegnungsort geöffnet.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/ePwSsOmJx9

**Die Goldene Kuppel**

Acht stolze, goldene Löwen und der siebenarmige Leuchter – die Menorah, eines der zentralen Symbole des Judentums – zieren diese Kuppel. Wir stehen in einem halbrunden Raum, dem ehemaligen Betsaal der Synagoge in Görlitz.

**1911: Eine neue Synagoge wächst**

Nach Vertreibungen im Mittelalter gab es erst im 19. Jahrhundert wieder eine jüdische Gemeinde in Görlitz. Die erste, 1853 eingeweihte Synagoge wurde bald zu klein – um 1911 entstand dieser Neubau.

**Selbstbewusst in der Öffentlichkeit**

Allein durch ihre Größe war die Synagoge Ausdruck eines gewachsenen Selbstbewusstseins. In ganz Deutschland wollten die jüdischen Gemeinden stärker in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Synagogen mit anspruchsvoller, innovativer Architektur zu bauen war ein wichtiger Schritt hierzu.

**Eine Orgel in der Synagoge?**

Der Synagogenbau spiegelt auch die Reformbewegungen dieser Zeit. Das betrifft Reformen sowohl in der Architektur als auch im Gottesdienst und im religiösen Leben. Hättest Du erwartet, dass sich in der Synagoge eine Orgel befand? Orgelmusik fand erst im 19. Jahrhundert ihren Weg in den jüdischen Gottesdienst. Das Instrument wurde 1939 aus der Synagoge entfernt, aber man kann es heute noch hören. Es steht in der katholischen St.-Bonifatius-Kirche in Zgorzelec, dem früheren Ostteil von Görlitz, der heute eine eigenständige Stadt in Polen ist.

**1938: Die Nazis greifen die Synagoge an**

Wie in zahlreichen Städten wurde am 9. November 1938 auch die Görlitzer Synagoge von Nationalsozialisten angegriffen. Allerdings konnte die Feuerwehr den Brand löschen und das Gebäude erhalten.

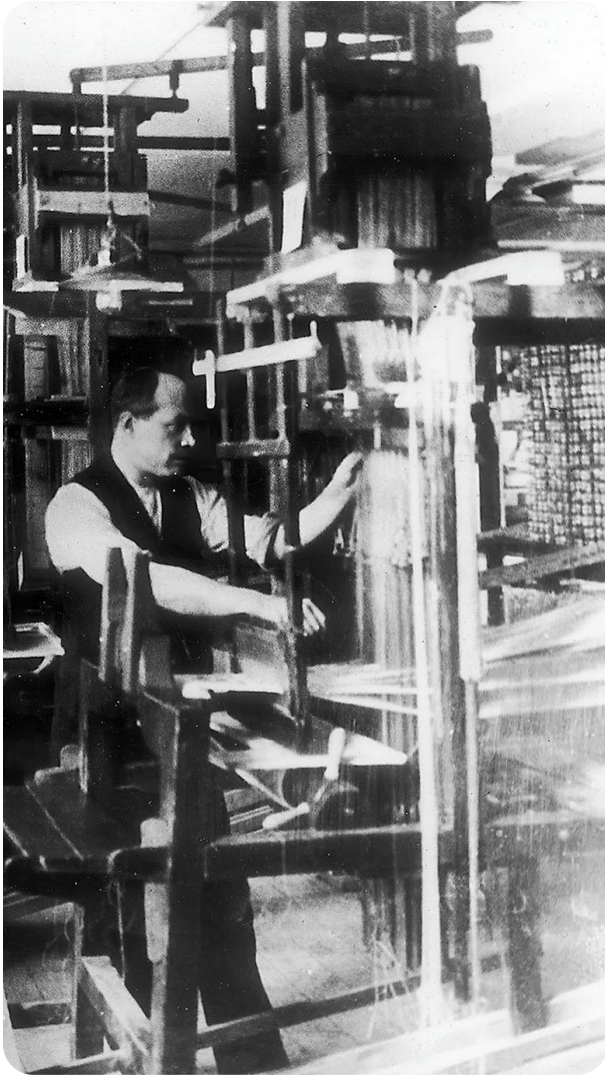
**Seit 2021: "Kulturforum Görlitzer Synagoge" und neues jüdisches Leben**

Nach dem Krieg gab es in Görlitz lange Zeit keine jüdische Gemeinde mehr. Die Stadt kaufte das Gebäude im Jahr 1963, genutzt wurde es aber kaum. Seit 2021 wird die restaurierte Synagoge vorwiegend als Kultur- und Veranstaltungsort genutzt – aber es finden in ihren Räumen auch Gottesdienste der kleinen jüdischen Gemeinde statt, die in Görlitz seit 2005 wieder existiert.

Bilder: Gemeinfrei · Ratsarchiv Görlitz

Posamentenindustrie

Jüdisches Unternehmertum im Erzgebirge



Nachlass Herbert List, Leihgabe Familie Raab

Heute ist die Posamentenindustrie fast vergessen. Aber um 1900 war die Herstellung von Posamenten - das sind Verzierungen für Stoffe, zum Beispiel Borten und Quasten - eine wichtige Industrie im Erzgebirge, und jüdische Unternehmer spielten eine bedeutende Rolle. Ihre Fabriken waren ein erfolgreiches Beispiel für Industrie, die nicht in den großen Städten ansässig war. Die Gegend um Annaberg-Buchholz wurde zum wichtigsten Zentrum für die Posamentenindustrie in Europa. Aus dem Erzgebirge wurden die Produkte in viele Länder exportiert. So sorgten die jüdischen Unternehmer für Arbeitsplätze, und sie unterstützten das kulturelle Leben der Städte im Erzgebirge - bis die Nationalsozialisten für ihren Zusammenbruch sorgten.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/gqBFusAnMv



Borten, Quasten, Glanz – made in Annaberg

Borten, Quasten, Schnüre – solche Dinge kommen dir wahrscheinlich völlig unwichtig vor, wenn du überhaupt weißt, um was es sich dabei handelt. Einige Muster sind auf dem Bild in einem Musterkatalog zu sehen: Das sind Schmuckelemente an Stoffen, die früher weit verbreitet waren. An Uniformen, religiösen Kleidungsstücken, Festkleidung, Tischdecken oder Vorhängen waren solche sogenannten "Posamenten" lange unverzichtbar. Und das Zentrum für ihre Produktion lag um 1900 im Erzgebirge. Jüdische Unternehmer waren wichtige Personen in dieser Industrie.



Ein Erzgebirgsstädtchen mit Weltanschluss

Im 19. Jahrhundert entstanden in Annaberg und Buchholz viele Posamentenfirmen. Sie lieferten ihre Waren in die ganze Welt. Sogar ein amerikanisches Generalkonsulat das Du hier auf dem Bild siehst, unterstützte die Handelskontakte.



1911: Post aus Istanbul

Im März 1911 traf diese Karte aus Istanbul ein. Ein Händler bat die Firma von Isaac Chanange in Annaberg um Muster reich verzierter Quasten.

Seine Produkte waren bis in das Osmanische Reich gefragt, das sein Zentrum in der heutigen Türkei hatte.



Der Posamentenunternehmer Isaac Chanange

Isaac Chanange gründete 1880 seine Posamentenfabrik in Annaberg. Bald lieferte er in die ganze Welt. Gleichzeitig unterstützte er als Wohltäter Vereine und kulturelle Projekte in der Stadt.



Gemeinde, Betsaal, Kaufhäuser

1890 war Chanange aktiv beteiligt, als sich in Annaberg eine eigene jüdische Gemeinde gründete. Unter anderem mit Chananges Unterstützung konnte die Gemeinde einen eigenen Betsaal einrichten und einen jüdischen Friedhof anlegen. Modehäuser wie das von Siegfert Levy, einem anderen jüdischen Textilproduzenten, belebten das Angebot in der kleinen Stadt.



Vom Aufschwung zur Zerstörung

Nach dem Ersten Weltkrieg und während der Wirtschaftskrisen der 1920er Jahre sank der Bedarf an Posamenten. Viele Firmen mussten schließen. In der darauffolgenden NS-Zeit mussten die übrigen jüdischen Unternehmer ihre Betriebe aufgeben und sie an eine nicht-jüdische Leitung übergeben. Der Betsaal und der Friedhof der jüdischen Gemeinde wurden zerstört. Isaac Chanange starb 1935. Sein Grabstein steht heute auf dem Neuen Friedhof von Annaberg-Buchholz. Wie einige andere Grabsteine wurde er dorthin gerettet, nachdem die Nationalsozialisten den jüdischen Friedhof zerstört hatten.

Bilder: Margit Kreißl · Nachlass Herbert List, Leihgabe Familie Raab · Städtische Museen Annaberg-Buchholz

Kriegsgefangene

Juden im Ersten Weltkrieg



Kreismuseum Grimma

Im Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 kämpften jüdische Soldaten auf beiden Seiten - in den Armeen des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns ebenso wie auf der Seite Russlands und Frankreichs. Aber auch im Krieg war Raum für ihre Religion. Kriegsgefangene Soldaten konnten ihre Gottesdienste feiern, und Rabbiner kümmerten sich um die Bestattung gefallener jüdischer Soldaten.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/X5A31vPuoM



Gefangen – und trotzdem betend

Vielleicht erkennst du hier einige Dinge, die auf einen jüdischen Gottesdienst hinweisen: Die großen Thora-Rollen, die der Mann rechts im Bild trägt, den Schrein mit dem Davidstern oder den Gebetsmantel. Aber die Kleidung, die die Männer tragen, passt nicht so richtig zu einem Gottesdienst, oder? Schwere Stiefel und Uniformen?



Kriegsgefangene in Sachsen

Diese Fotos wurden im Kriegsgefangenenlager Golzern bei Grimma aufgenommen. Hier waren während des Ersten Weltkriegs russische und französische Soldaten gefangen. Schon im August 1914, wenige Wochen nach Kriegsbeginn, wurde in einer ungenutzten Maschinenfabrik dieses Lager eingerichtet. Hier sieht man jüdische Kriegsgefangene mit ihren Gebetbüchern.



Arbeit statt Lageralltag

Von den 6.000 Gefangenen in Golzern sind nur wenige direkt im Lager untergebracht. Viele müssen an anderen Orten arbeiten, zum Beispiel wie hier im Steinbruch.



Kultur und Religion als Pause vom Krieg

Theater zu spielen wie auf diesem Foto ist vielleicht keine Aktivität, die du mit einem Gefangenenlager verbindest. Aber die Länder, die in Europa gegeneinander Krieg führten, hielten sich an Regeln. Seit 1899 galt die "Haager Landkriegsordnung", die unter anderem vorschrieb, wie man Kriegsgefangene behandeln sollte. Zum Beispiel sollte man ihnen erlauben, ihre Religion auszuüben. Für den jüdischen Gottesdienst kam extra ein Rabbiner aus Leipzig ins Lager. Auch kulturelle Aktivitäten sollten den Gefangenen erlaubt werden – so wie das Theaterspiel.



Auch deutsche Juden ziehen in den Krieg

Zur gleichen Zeit dienten rund 100.000 jüdische Männer in der deutschen Armee. Viele teilten die Kriegsbegeisterung und den Patriotismus, die in Deutschland zu Beginn des Krieges herrschten. Etwa 30 Militärrabbiner, darunter Leo Baeck, begleiteten sie, um Gottesdienste zu feiern, Verwundete zu betreuen – und auch, um die Bestattungsrituale für Gefallene abzuhalten.



Gedenkstein für 12.000 gefallene Juden

Etwa 12.000 jüdische Soldaten starben im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite. Viele Gemeinden errichteten Ehrenmale auf ihren Friedhöfen. In Leipzig erinnert dieser Stein seit 1926 an 121 Gefallene.

Bilder: CC BY-NC-SA @ Kreismuseum Grimma · Leo Baeck Institute New York, F 1309b · Silvia Hauptmann



Ariowitsch-Haus

KARTE 10 / 25

Ariowitsch-Haus

Zentrum für jüdische Kultur und
Mehrgenerationenhaus

Das Ariowitsch-Haus in Leipzig ist heute das wichtigste jüdische Kultur- und Begegnungszentrum der Stadt. Erbaut wurde es allerdings im Jahr 1931 als Altersheim für bedürftige Mitglieder der jüdischen Gemeinde. Dieses Heim wurde von der Familie Ariowitsch finanziert, die mit ihrer Pelzhandelsfirma reich geworden war. Im Nationalsozialismus wurden die jüdischen Bewohner des Heims vertrieben und es begann eine wechselvolle Geschichte für das Haus.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/90BCsdIWXI



Stifterfamilie Ariowitsch

Hast du schon einmal diesen schön gestalteten Saal besucht? Er gehört zu einem der wichtigsten Orte für jüdische Kultur in Sachsen - dem Ariowitsch-Haus in der Hinrichsenstraße in Leipzig. Dieses Haus trägt den Namen einer Familie jüdischer Pelzhändler, die am Leipziger Brühl Handel trieben. Mit ihrem Vermögen wollten Louise Ariowitsch und ihre Angehörigen der Gemeinde etwas zurückgeben. Sie ließen in der Hinrichsenstraße ein modernes Heim für alte jüdische Menschen bauen, die wenig Geld hatten.



Ein modernes jüdisches Altenheim

Im Sommer 1931 verkündete die „Leipziger Jüdische Wochenschau“ die Eröffnung des Jüdischen Altersheimes und war voll des Lobes. Modern eingerichtete Räume, Speiseaufzüge, ein eigener Betsaal – alles war vorhanden. Nicht zu vergessen: Es gab drei Küchen, damit man nach den jüdischen Speisegesetzen koscheres Essen garantieren konnte. Nach diesen Regeln dürfen zum Beispiel Fleischspeisen und Milch nicht miteinander in Kontakt kommen - man braucht getrennte Töpfe und Pfannen und getrenntes Besteck und Geschirr, um sie nach den Regeln zu kochen und zu essen.



Ein Familienunternehmen entsteht

Das Bild zeigt das Gebäude Brühl 71 in Leipzig. Hier gründete Julius Ariowitsch 1878 sein erstes Unternehmen. Er war als Rauchwarenhändler aus dem heutigen Belarus in die Stadt gekommen. "Rauchwaren" sind keine Zigaretten, sondern Tierfelle - das Wort "Rauchwaren" hat hier nichts mit "rauchen" zu tun, sondern steht für "rau" im Gegensatz zum "glatten" Leder ohne Fell. Der Brühl in Leipzig war ein Zentrum für den Pelzhandel in Europa, und jüdische Händler spielten eine bedeutende Rolle. Viele kamen in dieser Branche zu großen Vermögen.



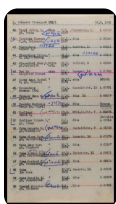
New York - Paris - Leipzig?

Vor und hinter den Mitarbeitern könnt ihr in einem Korb und an Haken eine Menge Felle sehen, mit denen die Firma von Julius Ariowitsch handelte. Obwohl ihre Handelsunternehmen oft Erfolg hatten, waren die jüdischen Händler in der Stadt nicht immer willkommen. Die Behörden in Sachsen verweigerten Julius Ariowitsch und seiner Familie die Einbürgerung. Dennoch wurde seine Firma zu einer der größten in Leipzig. Sein Sohn, Max, hier ganz links im Bild, gründete Filialen in New York, London und Paris.



Louise Ariowitsch - Wohltäterin

Im Hof des Gebäudes in der Färberstraße, das ihr auf dem Bild seht, stand seit 1921 die Beth-Jehuda-Synagoge. Louise Ariowitsch ließ nach dem Tod ihres Mannes den Bau der Synagoge finanzieren. Ihr seht, dass die Familie Ariowitsch der Stadt Leipzig tief verbunden war, trotz aller Zurückweisung. 1930 gründete Louise zusammen mit ihrem Sohn Max die Julius-Ariowitsch-Stiftung, die den Bau des Altersheims finanzierte.



Gestapo im ehemaligen Altenheim

Als 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, änderte sich alles. Im Heim lebten nun meist verarmte Jüdinnen und Juden. Im September 1942 wurden trotz ihres hohen Alters alle Bewohner nach Theresienstadt in der heutigen Tschechischen Republik deportiert, wie diese Liste zeigt. In Theresienstadt war ein Lager eingerichtet, in dem auf engem Raum bis zu 40.000 Jüdinnen und Juden untergebracht waren, von denen viele ums Leben kamen.

In das vormalige jüdische Altersheim zog nun die Gestapo, die Geheimpolizei der Nationalsozialisten, ein.



Heute: Ariowitsch-Haus

Auf dem Bild seht ihr US-Soldaten und Zivilisten kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Für kurze Zeit zog die amerikanische Militärverwaltung in das Gebäude ein - bis Leipzig in die sowjetische Zone eingegliedert wurde. 1948 erhielt die Israelitische Religionsgemeinde das Haus zurück und verpachtete es als Altersheim an die Stadt. Seit 2009 ist es das Kultur- und Begegnungszentrum der Gemeinde.

Bilder: Ahoi – Das Stadtmagazin für Leipzig und Region · Ariowitsch-Haus · Gemeinfrei · Stadtgeschichtliches Museum Leipzig · Yad Vashem Archives



Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

KARTE 11 / 25

Bar Kochba

Erster jüdischer Sportverein in Sachsen

Das Foto zeigt Mitglieder des jüdischen Sportvereins Bar Kochba Leipzig. 1919 gegründet, war der Verein für jüdische Jugendliche mehr als ein Ort zum Turnen und Fußballspielen. Hier konnten sie Gemeinschaft erleben, ihr Selbstbewusstsein stärken und sich gegen wachsenden Antisemitismus behaupten. Bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten gehörte Bar Kochba zu den größten jüdischen Sportvereinen in Deutschland. Sein ehemaliger Sportplatz in Leipzig-Eutritzsch ist heute durch eine Gedenkstele markiert.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/UInCkm3db0



Das ist Bar Kochba aus Leipzig

Denkst du beim Thema Judentum vor allem an heilige Schriften, Gebete und Gottesdienste? Aber jüdisches Leben war und ist weit mehr als das – auch Sport gehört dazu. Diese Pyramide besteht aus Mitgliedern von Bar Kochba Leipzig, dem ersten jüdischen Turn- und Sportverein in Sachsen.



Mehr als nur Sport

Seit 1919 trafen sich jüdische Mädchen und Jungen zum Turnen, Schwimmen, Fußball, Tennis oder Boxen. Gemeinsam trainierten sie nicht nur ihren Körper, sondern auch Teamgeist und Zusammenhalt. Der Verein bot ihnen einen eigenen, sicheren Raum.



Stark gegen Antisemitismus

Die Mitglieder wollten mehr als nur fit sein. Sie stärkten sich gegen den Antisemitismus in der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Der Name „Bar Kochba“ erinnert an einen jüdischen Freiheitskämpfer. Er führte im 2. Jahrhundert nach Christus einen Aufstand gegen die Römer an, die damals den Mittelmeerraum beherrschten.



Emanzipation und Zukunftsträume

Viele deutsche Turnvereine verbreiteten damals nationalistische und jüdenfeindliche Ideen. Bar Kochba setzte etwas dagegen: einen jüdischen Verein, der Emanzipation lebte. Man muss wissen, dass das Gebiet des heutigen Staates Israel damals zuerst vom Osmanischen Reich und dann von England beherrscht wurde und dass nur wenige Juden dort lebten. Wie viele andere Jüdinnen und Juden träumten die Mitglieder von Bar Kochba davon, einst wieder einen jüdischen Staat zu gründen, wo sich das biblische Israel befunden hatte. Dieses Projekt nennt man "Zionismus". Durch Sport wollten sich die Zionisten körperlich darauf vorbereiten, diesen Staat mit zu begründen und das Land dort zu bewirtschaften.



Der eigene Sportpark

Das Bild zeigt einen Entwurf von 1922 für den Sportpark, den Bar Kochba in Leipzig-Eutritzsch anlegen ließ. An der Größe des Geländes erkennt man, dass der Verein keine Randerscheinung war. Fußball, Leichtathletik und Feste mit hunderten Gästen hatten auf dem Gelände Platz. Zeitweise hatte Bar Kochba über tausend Mitglieder. Aber 1939 verboten die Nationalsozialisten den Verein.



Spuren bis heute

Heute erinnert in Eutritzsch eine Gedenkstele an den Sportpark von Bar Kochba. An der Elsterstraße, wo später das Vereinsheim stand, erzählt eine Tafel von einem der größten jüdischen Sportvereine Deutschlands.

Bilder: Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig. Amtliches Nachrichtenblatt der Gemeindeverwaltung, 14.12.1934, S. 3 · Gemeinfrei · Stadtgeschichtliches Museum Leipzig



smac

KARTE 12 / 25

Kaufhaus Schocken

Jüdischer Warenhauskonzern aus Sachsen

Das Kaufhaus Schocken in Chemnitz war ein Symbol moderner Architektur und jüdischen Unternehmertums. Die Brüder Salman und Simon Schocken ließen hier 1930 ein Warenhaus bauen, das mit seinen klaren Linien, großen Fensterbändern und günstigen Preisen den Nerv der Zeit traf. Schocken stand für „Kaufhaus für alle“ – gute Ware, durchdachte Gestaltung und eine enge Zusammenarbeit mit der regionalen Textilindustrie. Aber nach wenigen Jahren brach diese Erfolgsgeschichte ab, als die Nationalsozialisten im Jahr 1938 das Unternehmen enteigneten.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/KBJnKd0o9U



Licht in der Stadt

Was für einen Eindruck macht dieses Gebäude auf dich? Hell erleuchtete Fenster, die lange Bänder an der geschwungenen Fassade bilden, klare Linien und großzügige Schaufenster – vor knapp hundert Jahren eine Neuigkeit in der Chemnitzer Altstadt.



Schocken – ein Konzern aus Sachsen

Schocken ist vor 1933 die fünftgrößte Kaufhauskette Deutschlands. Die Zentrale sitzt nicht in Berlin, sondern in Zwickau in dem nicht besonders auffälligen Haus, das du auf dem Foto siehst – später werden die Schocken-Kaufhäuser jedoch den modernsten Trends in der Architektur folgen. Von Zwickau aus steuern die Brüder Simon und Salman Schocken elf Warenhäuser in Sachsen – darunter auch in Chemnitz. Sie stammten aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie, die ursprünglich in Polen gelebt hatte. Nach dem Militärdienst und einer kaufmännischen Ausbildung hatten sie sich 1904 mit ihrem ersten Kaufhaus selbstständig gemacht.



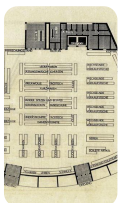
Einkaufen für den schmalen Geldbeutel

Das Foto zeigt, wie Schocken die Waren übersichtlich für die Selbstbedienung präsentiert – damals war das ein neues Konzept. Bisher ließ man sich in Läden vom Personal bedienen – die Kunden mussten um Waren bitten, nahmen sie aber nicht selbst aus den Regalen. Mit der Selbstbedienung wird das Einkaufen modern und schnell. Außerdem richtet Schocken sich gezielt an Menschen mit wenig Geld. Gute Qualität zu niedrigen Preisen und zahlreiche Eigenmarken sollen den Alltag erschwinglich machen.



Qualität aus dem Labor

Schockens Erfolg basiert auch auf der Qualität seiner Eigenmarken. In einem eigenen Labor werden eigene und eingekaufte Waren ausgiebig geprüft und verbessert. Der Leiter des Labors, Erich Kann, flieht 1933 nach Großbritannien und führt diese Idee beim britischen Warenhausgiganten Marks & Spencer ein.



Plan aus der Zentrale

In den Kaufhäusern ist jedes Detail durchgeplant: von der Anordnung der Abteilungen bis zur Laufroute der Kundschaft. Die Zentrale schickt genaue Pläne, nach denen Filialen eingerichtet und Schaufenster dekoriert werden. Für die Kundinnen und Kunden soll der Einkauf übersichtlich und entspannt sein. Der Erfolg gibt den Gebrüdern Schocken recht.



Schocken und die Region

Schocken arbeitet viel mit sächsischen Lieferanten zusammen, besonders mit der Textilindustrie. Langfristige Verträge sichern stabile Preise und sorgen für Arbeit in der Region. Der Bau des Kaufhauses in Chemnitz steht so auch für wirtschaftlichen Aufschwung – und für jüdisches Unternehmertum in Sachsen. Auch die Gestaltung der Kaufhäuser steht für Modernität: Die Gebrüder Schocken arbeiten seit 1925 mit dem Architekten Erich Mendelsohn zusammen, der die damals fortschrittlichsten Ideen in der Gestaltung der neuen Schocken-Kaufhäuser umsetzt.



Heute: smac – Museum im ehemaligen Schocken

Geschichte lebt weiter: Seit 2014 beherbergt das denkmalgeschützte Gebäude das smac, das Sächsische Museum für Archäologie Chemnitz. Auf drei Etagen erzählt es 300.000 Jahre Menschheitsgeschichte in Sachsen – und bewahrt zugleich die Erinnerung an das einstige Kaufhaus Schocken.

Bilder: Alexander Walther | Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz · Laszlo Farkas | Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz · Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz

Goldfisch-Bademoden

Jüdische Textilunternehmer



Jürgen Nitsche



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/ohlRF7xks7



Goldfisch Girls

„Die drei schönsten Girls tragen Goldfisch-Badeanzüge!“ Sommer, Spaß – und eine überraschende Verbindung zur jüdischen Geschichte, die zeigt, dass jüdisches Leben weit mehr war und ist als Gottesdienst und religiöse Feste.



Bademode aus Chemnitz

In den 1920er-Jahren entstehen in Sachsen Marken, die den fortschrittlichen Zeitgeist treffen: Goldfisch, Venus und Juvena – gegründet von jüdischen Unternehmern.



Neues Lebensgefühl

Im 19. Jahrhundert hätte man es als unmoralisch und schockierend angesehen, wenn eine Frau so viel Haut zeigt, wie du auf dem Werbebild siehst. „Juvena“ wirbt damit in den 1920er Jahren für den "Badeanzug der Jugend und Lebensfreude". Während der Weimarer Republik setzen sich moderne Vorstellungen von Freiheit und Vergnügen immer mehr durch. Auch Frauen treten nun selbstbewusster auf und tragen zum Beispiel Badekleidung, die kürzer, körperbetonter, spielerischer ist als in früheren Jahren.



Made in Chemnitz

Produziert wird in Chemnitz und Umgebung. Firmen wie Goeritz, Fischer und Franck setzen auf Qualität: elastische Stoffe, eng anliegende Passform, verschiedene Looks – modern und alltagstauglich.



Werbung mit Witz

Die Marken nutzen neue Werbemethoden: aufwendige Fotoshootings, Prospekte, Preisausschreiben. 1934 schreibt der Würzener Schriftsteller Joachim Ringelnatz sogar Gedichte für Venus: „Komm auf die Leiter, Luise | Zeig deinen schönen Trikot | Steig aus dem Wasser, genieße | Das Land! So komm doch, hallo!“



Export weltweit

Der Erfolg ist international: Goldfisch, Venus und Juvena exportieren nach ganz Europa und sogar bis nach China und Indien. Bademode aus Sachsen erzählt so von dem Erfindergeist jüdischer Firmen ebenso wie von Lebensfreude und Freiheit.

Bilder: gemeinfrei

Gret Palucca

Pionierin des Ausdruckstanzes



Deutsche Fotothek

Die Tänzerin auf dem Foto ist Gret Palucca, die den modernen Ausdruckstanz mit erfunden hat. 1925 gründete sie in Dresden ihre eigene Schule, in der junge Menschen neue Bewegungsformen erprobten – ein Labor für Freiheit mit dem Körper. Mit den Nationalsozialisten wollte Palucca sich arrangieren, wurde dann wegen ihrer jüdischen Herkunft aber ausgegrenzt und ihre Schule zeitweise geschlossen. Nach 1945 baute sie sie wieder auf.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/2FLbksD6MN



Tanz wie ein Aufbruch

Die Musik beginnt, ein Körper fliegt durch den Raum: Gret Palucca tanzt. Ihre Sprünge, Drehungen und Gesten wirken wie Explosionen von Freiheit.



Wer ist Gret Palucca?

Gret Palucca wird 1902 in München in eine jüdische Familie geboren und wächst in Dresden auf. Sie liebt Bewegung und Rhythmus, hasst aber starre Ballettposen. "Ich will nicht hübsch und lieblich tanzen," sagt sie einmal. Statt Spitzenschuhen sucht sie nach einem Tanz, der Gefühle und Fantasie ausdrückt.



Die Palucca-Schule in Dresden

1925 gründet sie in Dresden ihre eigene Tanzschule. Sie und ihre Schülerinnen experimentieren hier mit dem modernen Ausdruckstanz. Sie lassen die Formen und Regeln der traditionellen Tanzstile hinter sich. Barfuß, in einfachen Trikots, erforschen sie, was der Körper alles erzählen kann. Viele junge Frauen erleben hier zum ersten Mal, wie sich Freiheit im eigenen Körper anfühlt.



Zwischen Ruhm und Verfolgung

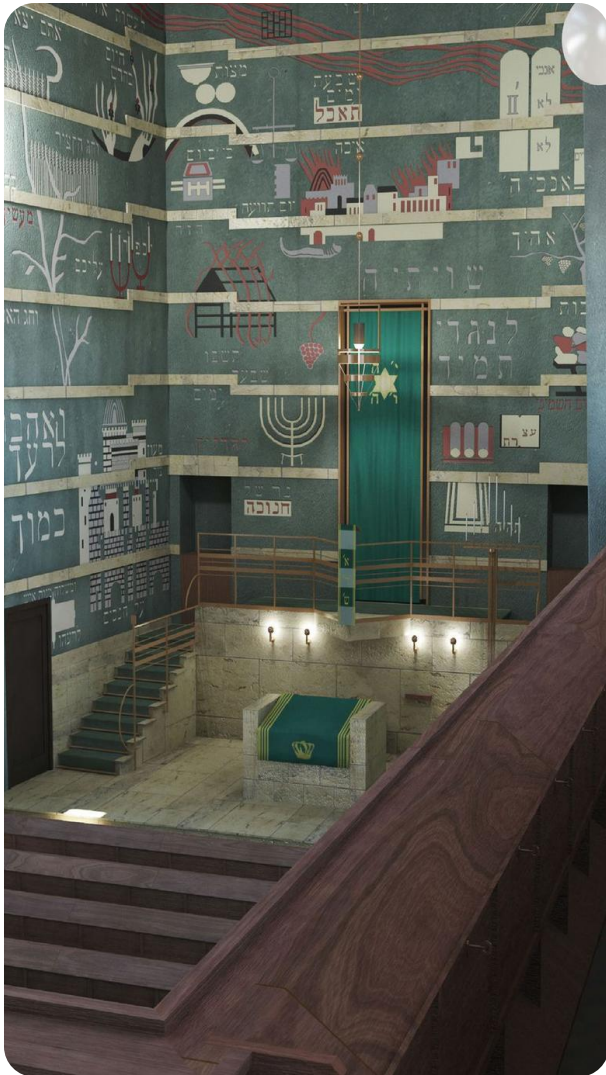
Nach 1933 gerät Palucca unter Druck. Ihre jüdische Identität spielte bis dahin für sie keine Rolle. Im Nationalsozialismus aber wird sie als Jüdin abgestempelt. Zunächst sucht sie die Nähe zum Regime, tanzt 1936 bei den Olympischen Spielen. 1939 aber muss sie ihre Schule schließen, Auftritte werden eingeschränkt.



Neuanfang und Vermächtnis

Nach 1945 darf Gret Palucca ihre Schule in Dresden wiedereröffnen. Auch in der DDR bleibt sie eine Lehrerin mit großem Einfluss. Ihre Schule ist ein Zentrum des modernen Tanzes - obwohl die DDR Paluccas Schule im Jahr 1949 verstaatlicht und wieder mehr klassisches Ballett unterrichten lässt. Bis zu ihrem Tod 1993 inspiriert Gret Palucca Generationen von Tänzerinnen. Zu ihren Ehren trägt die staatliche Hochschule für Tanz in Dresden heute ihren Namen.

Bilder: Foto: Abraham Pisarek, undat., SLUB / Deutsche Fotothek · Foto: Erich Höhne & Erich Pohl, SLUB / Deutsche Fotothek · Foto: Hans Robertson, SLUB / Deutsche Fotothek · Foto: Hildegard Jäckel, SLUB / Deutsche Fotothek · gemeinfrei



TU Darmstadt

KARTE 15 / 25

Synagoge Plauen

Bedeutendes Werk der modernen Architektur

Die Synagoge von Plauen war eine der modernsten in Deutschland. 1930 eröffnet, setzte sie mit klaren Formen im Stil der Neuen Sachlichkeit ein selbstbewusstes Zeichen: jüdisches Leben gehört mitten in die moderne Stadt und drückt sich in modernen Formen aus. 1938 wurde die Synagoge angezündet und später abgerissen - unter dem Beifall zahlreicher Schaulustiger. Eine 3D-Rekonstruktion gibt heute Einblick in den einst prächtigen Innenraum.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/j8M-t_316p



Ein Bau wie kein anderer

Klare Formen, wenig Schmuck, rechte Winkel, keine Kuppeln – das soll eine Synagoge sein? In Plauen entstand 1930 ein jüdisches Gotteshaus, das allen Erwartungen an „typische“ Synagogen widersprach. Hier wünschte sich eine jüdische Gemeinde die damals modernsten Entwicklungen der Architektur für ihre Synagoge.



Hoffnung auf die Zukunft

Das markante Gebäude in der Mitte des Bildes, das sich deutlich von den Häusern rundum abhebt, ist die neue Synagoge in Plauen. Am 6. April 1930 weiht die Jüdische Gemeinde der Stadt ihr neues Gemeindezentrum ein. Diese Synagoge steht für Aufbruch und Selbstbewusstsein. Mit diesem modernen Haus will die Gemeinde zeigen: Wir gehören in diese Stadt und in ihre Zukunft.



Radikal modern

Der Augsburger Architekt Fritz Landauer plant die Synagoge im Stil der Neuen Sachlichkeit. Er verzichtet auf Zierleisten und Zwiebeltürme, die typische Klischees für Synagogen waren. Stattdessen entwirft er klare Linien, glatte Flächen und funktionale Formen. Das Gebäude soll nicht nach Orient aussehen und nicht wie ein Bauwerk aus der Vergangenheit, sondern ganz bewusst modern.



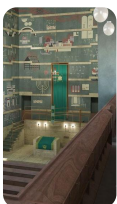
Die leuchtende Ostwand

Im Inneren bildet der eindrucksvolle hohe Gebetsraum das Herz der Synagoge. An der Ostwand, vor der die Thora gelesen wird, kommen viele Symbole des Judentums zusammen: In farbigen Putz sind Zitate aus der Thora und Bilder zu jüdischen Feiertagen und zur Schöpfungsgeschichte eingeritzt – ein riesiges, leuchtendes Bilderbuch des jüdischen Glaubens.



Zerstört in einer Nacht

Die Synagoge bleibt nur acht Jahre in Gebrauch. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 stecken SA-Männer die Synagoge in Brand – in der gleichen Nacht, in der in ganz Deutschland der Terror gegen die Juden ausbricht und viele ihrer Gebäude zerstört werden. Die Synagoge in Plauen brennt aus, die Ruine wird kurz darauf abgetragen – vor den Augen und mit ausgesprochener Zustimmung vieler Schaulustiger.



Die Farben kehren zurück

Forscherinnen und Forscher der Technischen Universität Darmstadt rekonstruieren die Synagoge heute als 3D-Modell. In diesem Modell werden auch die kräftigen Farben der Ostwand wieder sichtbar. Nach historischen Fotos und Entwürfen des Künstlers Alois Gruber entsteht digital, was die Nationalsozialisten zerstörten.

Bilder: Jüdisches Museum Wien · Stadtarchiv Plauen · TU Darmstadt · Vogtländischer Heimatverlag Neupert Plauen i.V. · gemeinfrei / WikiCommons



KARTE 16 / 25

Bernard Katz

Medizin-Nobelpreisträger, in Leipzig geboren

Bernard Katz, 1911 in Leipzig geboren, gehört zu den wichtigsten Neurowissenschaftlern des 20. Jahrhunderts. Als Jude verlor er in der NS-Zeit seine berufliche Zukunft in Deutschland, da Juden die Universitäten verlassen mussten. So wanderte er 1935 nach England aus, wo er die chemische Übertragung von Nervenimpulsen erforschte. 1970 erhielt er dafür den Nobelpreis für Medizin. Seine Biografie zeigt, wie viel Wissen und Kreativität in Deutschland verloren gingen, als jüdische Wissenschaftler vertrieben wurden - und zugleich zeigt sie, welcher Gewinn diese Menschen anderswo für Gesellschaft und Forschung waren.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/MLYqZ7Ne9R



Vom Nein zum Nobelpreis

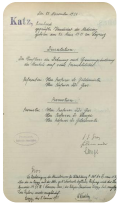
Stell dir vor, deine Religion und Herkunft entscheiden darüber, welche Schule du besuchen darfst und ob du an einer Universität studieren kannst. Heute ist das bei uns kein Kriterium. Bernard Katz, den du auf dem Bild siehst, war aber einer von Tausenden jüdischen Forschern, die nach 1933 nicht mehr an deutschen Universitäten forschen und lehren durften. Und das, obwohl sie beste Leistungen erbrachten.

Für Katz war das Ende seiner Karriere in Deutschland jedoch zugleich der Anfang einer Reise, die ihn bis zum Nobelpreis führte.



Kindheit und Studium in Leipzig

Bernard Katz wurde 1911 in Leipzig geboren. Sein Vater Morduch (Max) war, wie viele Juden vor ihm, aus Russland als Pelzhändler in die Stadt gekommen. Aber er wurde nicht eingebürgert, so wie viele andere jüdische Händler. Nach der Oktoberrevolution 1917 in Russland wurde die Familie staatenlos.



Rausgeworfen aus der Wissenschaft

1929 schrieb Bernard Katz sich für ein Studium der Medizin an der Universität Leipzig ein. Die Naturwissenschaften faszinierten ihn. 1934 beendete er sein Studium mit dem Staatsexamen. Kurz darauf legte er im Fach Psychologie eine Dissertation vor: Das ist eine Doktorarbeit, in der er seine ersten selbstständigen Forschungen veröffentlichte. Er war der letzte jüdische Forscher, der an der Universität Leipzig den Dokortitel bekam. Auf dem Foto siehst du das Dokument, das den erfolgreichen Abschluss der Promotion belegt.



Neustart in London

Schon 1929 war Katz in die zionistische Studentenverbindung Hatikwah („Die Hoffnung“) eingetreten. Die Zionisten hatten den Plan, nach Palästina auszuwandern, das damals von Großbritannien kontrolliert wurde. Sie wollten einen neuen jüdischen Staat gründen und dem Antisemitismus in Deutschland entfliehen. 1933 war Katz der Vorsitzende der Hatikwah – aber in diesem Jahr verboten die Nationalsozialisten diese Studentenverbindung.



Vom Exil zur Weltspitze der Forschung

Nach der Promotion wollte Katz sich weiter fortbilden und forschen. In Deutschland war das nicht mehr möglich, da Juden nun nicht mehr an Universitäten forschen und lehren durften. Er floh aus Nazideutschland nach Großbritannien. Dort legte er eine zweite Promotion ab und konnte im Jahr 1941 die britische Staatsbürgerschaft annehmen. Er verbrachte auch rund sieben Jahre in Australien – aber nicht nur als Forscher, sondern als Mitglied der australischen Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg. Seine Eltern konnte er vor dem Tod bewahren und zu sich holen.



Nobelpreis und Vermächtnis

1970 erhielt Katz mit Ulf von Euler und Julius Axelrod den Nobelpreis für Medizin. Bis 1978 war er Professor für Biophysik in London. 1990, im letzten Sommer der DDR, verlieh die Universität Leipzig ihm die Ehrendoktorwürde. Er starb 2003 in London.

Bilder: Leo Baeck Institute New York, F 17867 · Universitätsarchiv Leipzig · gemeinfrei

Davidstern

Relikt der Semper-Synagoge



Deutsche Fotothek

Der Davidstern auf dieser Karte stammt von der berühmten Dresdner Semper-Synagoge aus dem 19. Jahrhundert. Im November 1938 wurde auch sie zerstört, doch der Stern wurde gerettet. Der Feuerwehrmann Alfred Neugebauer versteckte ihn und gab ihn 1949 an die Jüdische Gemeinde zurück. Seit 2001 prangt er in der Neuen Synagoge Dresden und erinnert daran, wie die Nationalsozialisten jüdisches Leben und jüdische Kultur zerstörten. Doch der Stern steht auch für Zivilcourage, die viel zu wenige zeigten.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/YF7Sy9ICKj



Ein alter Stern über einer neuen Synagoge

Dresden im Jahr 2001. Hunderte Menschen feiern die Eröffnung der Neuen Synagoge. Über ihrem Eingang glänzt ein Davidstern – derselbe Stern, der auf der Kuppel der berühmten Semper-Synagoge stand, bis die Nationalsozialisten sie in Brand setzten.



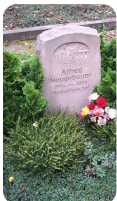
Mut in der Pogromnacht

Am 10. November 1938 stiegen zwei Feuerwehrmänner auf die ausgebrannte Semper-Synagoge in Dresden und montierten die goldenen Davidsterne von den Kuppeln ab. Zwei Tage später wurde die Ruine gesprengt. Die Sterne bewahrten sie in der Hauptfeuerwache von Dresden auf.



Die Novemberpogrome in Sachsen

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 legten Nationalsozialisten in fast 20 Synagogen und Betstuben in Sachsen Feuer oder zerstörten die Einrichtung. In ganz Deutschland war dies eine Nacht der Gewalt gegen Juden. Das Bild zeigt die zerstörte Große Gemeindesynagoge in Leipzig. Auch jüdische Geschäfte und Privatwohnungen wurden angegriffen, dutzende Männer wurden ins KZ Buchenwald verschleppt.



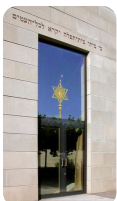
Versteckt und bewahrt

In Dresden aber bewies ein Mann Zivilcourage. Alfred Neugebauer, ein begeisterter Bergsteiger und Hobby-Denkmalpfleger, arbeitete in dieser Zeit als Feuerwehrmann. Im Frühjahr 1939 nahm er einen der Davidsterne aus der Dresdner Hauptfeuerwache mit und versteckte ihn. Der zweite ist verschollen.



Rückkehr ins Licht

1949 übergab Neugebauer den Stern an Leon Löwenkopf, den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Dresden, hier im Bild in der Mitte. Die Gemeinde nutzte damals die umgebaute Trauerhalle auf dem Jüdischen Friedhof als Synagoge. Dort entstand dieses Foto.



Ein Stern verbindet die Zeiten

Jahrzehnte lang musste die jüdische Gemeinde in Dresden ihre Gottesdienste in der umgebauten Trauerhalle abhalten – bis sie endlich mit einem würdigeren Gebäude ins Zentrum der Stadt zurückkehren konnte. 2001 wurde die Neue Synagoge eingeweiht, ein beeindruckendes Gebäude in der Dresdner Altstadt nahe dem Elbufer. Der gerettete Davidstern hängt heute über dem Haupteingang – als Erinnerung an die einstige prächtige Semper-Synagoge, an ihre Zerstörung und auch an den Mut Alfred Neugebauers.

Bilder: SLUB/Deutsche Fotothek, Foto: Erich Höhne & Erich Pohl · SLUB/Deutsche Fotothek, unbek. Fotograf · Stadtgeschichtliches Museum Leipzig · gemeinfrei



KARTE 18 / 25

Alter Leipziger Bahnhof

Ort der Deportationen

Der Alte Leipziger Bahnhof in Dresden war im 19. Jahrhundert ein wichtiger Ort für den Eisenbahnverkehr. 1838 eingeweiht, war er die Endstation der ersten deutschen Fernbahnstrecke Leipzig-Dresden. In der NS-Zeit wurde er zum Tatort. Die Nationalsozialisten benutzten die Eisenbahn, um während des Zweiten Weltkrieges Hunderttausende Jüdinnen und Juden aus Deutschland und Westeuropa nach Osten zu deportieren - in Ghettos und Konzentrationslager. Auch aus diesem Bahnhof in Dresden fuhren 1942 und 1943 Deportationszüge ab.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/mtU4_ETImk



Wie viele?

„Wann - Wieviele - Wohin“ – diese Worte stehen wie Ortsschilder an einer verfallenen Bahnhofshalle in Dresden, direkt neben dem Bahnhof Neustadt, den jeden Tag viele tausend Menschen nutzen. Aber diese Schilder geben keine Information, sondern stellen Fragen: Wie viele Menschen gingen von hier aus in den Tod?



Vom ersten Fernbahnhof zum Tatort

Der Alte Leipziger Bahnhof war im 19. Jahrhundert Dresdens erster Fernbahnhof. Später wurde er zum Güterbahnhof Dresden-Neustadt ausgebaut – einem zentralen Verkehrsknotenpunkt der Stadt.



21. Januar 1942: Transport nach Riga

Seine Lage nutzten auch die Nazis. Am 21. Januar 1942 wurden 224 jüdische Männer, Frauen und Kinder zusammengetrieben und in einem Zug in das Ghetto Riga deportiert. Ein Ghetto war ein Stadtteil, in dem die Nationalsozialisten Juden auf engem Raum unterbrachten, um sie von der restlichen Bevölkerung zu isolieren. Solche Ghettos richteten sie vor allem in den besetzten Gebieten in Ostmitteleuropa ein, um die Juden aus dem Kerngebiet des Deutschen Reiches dorthin zu vertreiben. In dem Zug befanden sich auch Menschen aus Leipzig; insgesamt fuhren 785 Personen mit. Es war der erste Deportationszug aus Sachsen.



Im Ghetto Riga

In Riga mussten die Menschen Zwangsarbeit leisten und hausten unter entsetzlichen Bedingungen. Wer nicht mehr arbeiten konnte, wurde im Wald von Biķernieki erschossen – das Foto zeigt die Gedenkstätte, die heute dort steht. Man schätzt, dass über 40.000 Menschen aus dem Ghetto in diesem Wald ermordet wurden. Viele andere starben an Hunger und Krankheit.



Deportationen bis 1945

Im März 1943 wurden weitere 293 Jüdinnen und Juden aus Dresden und Umgebung deportiert – ins Konzentrationslager Auschwitz. Andere wurden im „Judenlager Hellerberg“ eingepfercht und in Lkws ins Ghetto Theresienstadt in der heutigen Tschechischen Republik deportiert. Vor der Deportation entstand dieses Bild.



Gerettet vor der Katastrophe

Am 12. Februar 1945 bombardierten amerikanische und britische Flugzeuge Dresden. Das Ergebnis siehst du auf dem Foto: Die Altstadt wurde fast vollständig zerstört. Aber ausgerechnet diese Katastrophe rettete den wenigen Jüdinnen und Juden das Leben, die noch in Dresden verblieben waren. Sie sollten nämlich zwei Tage später deportiert werden. Aber wegen der Zerstörung der Stadt wurde diese Deportation abgesagt. Man muss wissen, dass es den Nazis so wichtig war, jüdische Menschen aus Deutschland abzutransportieren, dass sie dadurch sogar Nachteile für den Krieg in Kauf nahmen – viele Züge und Zugstrecken waren ja durch diese unmenschlichen Transporte belegt.



Gedenken am Alten Leipziger Bahnhof

Die Gebäude, die vom Alten Leipziger Bahnhof noch übrig blieben, sind heute zum Großteil verfallen – wie du auf dem Bild siehst, machen sie keinen besonders guten Eindruck. Nach dem Krieg wurde das Areal wieder als Güterbahnhof genutzt – die Deportationen waren in der DDR kein Thema. Inzwischen hängt eine Gedenktafel am nahegelegenen Bahnhof Dresden-Neustadt und informiert darüber. Und es gibt jetzt Pläne, im Alten Leipziger Bahnhof einen Gedenk- und Bildungsort einzurichten.

Bilder: Anja Lippe | Tacheles 2026 · Stiftung sächsische Gedenkstätten · gemeinfrei



KARTE 19 / 25

Justin Sonder

Überlebender der Shoah

Justin Sonder wird 1925 in Chemnitz geboren und wächst in einer jüdischen Familie auf, bis Ausgrenzung und Verfolgung sein Leben bestimmen. 1943 wird er verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo er Hunger und Zwangsarbeit übersteht. Nach der Befreiung kehrt er nach Chemnitz zurück, baut sich ein neues Leben auf und beginnt Jahrzehnte später, als Zeitzeuge vor Schulklassen über seine Erfahrungen zu sprechen.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/DbYJTaMmal



Vom Chemnitzer Jungen zum Auschwitz-Überlebenden

Haushoch schaut dir das Bild eines alten Mannes in Chemnitz entgegen. Dieses Gesicht soll erinnern und zu denken geben – an einen Menschen, der, als er noch jung war, nur wegen seiner Herkunft sterben sollte und doch die Schrecken seiner Zeit überlebt hat. Dies ist die Geschichte von Justin Sonder.



Kindheit in Chemnitz

Justin Sonder wird 1925 geboren und wächst in einer jüdischen Familie in Chemnitz auf. Die Familie wohnt in Zentrumsnähe und Justin nutzt das. Oft geht er ins Kaufhaus Schocken für eine ganz besondere Attraktion: die erste Rolltreppe der Stadt.



Verhaftung und Deportation

1941 beginnen die Nationalsozialisten, in ganz Deutschland Jüdinnen und Juden zusammenzutreiben, um sie in Ghettos und Konzentrationslager zu bringen. Dort erwarten sie Zwangsarbeit und Massenhinrichtungen. Im Februar 1943 wird auch der siebzehnjährige Justin Sonder festgenommen. Er wird ins "Judenlager Hellerberg" nach Dresden gebracht und später ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort wird er unter der Nummer 105027 registriert. Das Dokument auf dem Foto zeigt, wie genau die Nationalsozialisten versuchten, über die Vertreibungen der Juden Buch zu führen.



Überleben in Auschwitz

Justin Sonder leistet schwere Zwangsarbeit im KZ Auschwitz III Monowitz und überlebt 17 Selektionen, bei denen die Nationalsozialisten geschwächte Häftlinge herausziehen, um sie zu ermorden. Im Januar 1945 wird das Lager vor der heranrückenden Roten Armee befreit. Justin Sonder war kurz zuvor erneut in Richtung Bayern deportiert worden. Selbst in den letzten Kriegswochen versuchten die Nationalsozialisten, jüdische Zwangsarbeiter kreuz und quer durch Deutschland zu transportieren – oft zu Fuß auf sogenannten "Todesmärschen".



Befreiung!

Im April 1945 wird er auf einem solchen "Todesmarsch" in Bayern befreit. Nur Tage später trifft er seinen Vater Leo wieder. Er hatte das KZ Dachau überlebt. Justins Mutter Cäcilie, genannt Zita, wurde 1943 in Auschwitz ermordet.



Zeitzeuge und Mahner

Justin Sonder kehrt nach Chemnitz zurück und wird Kriminalkommissar. Es kam nicht so häufig vor, dass Juden, die den Krieg und die Shoah überlebt hatten, nach Deutschland zurückkehrten – ins Land ihrer Mörder. Seit den 1990er-Jahren berichtet er vor Schulklassen von seinen Erlebnissen. 2024 wird eine Skulptur von Justin Sonder auf dem Chemnitzer Brühl enthüllt.

Bilder: Arolsen Archives · Privataarchiv · gemeinfrei



Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

KARTE 20 / 25

Masel Tov

Erste jüdische Hochzeit nach dem Krieg

Im November 1945 feiern Anni Gewürtz und Abram Grynbaum in Leipzig ihre Hochzeit – die erste jüdische Trauung in Sachsen nach der Shoah. Beide haben Konzentrationslager überlebt, viele Angehörige sind ermordet, die Stadt liegt in Trümmern, doch unter der Chuppa kehren jüdische Rituale und Freude zurück. Die kleine Feier mit wenigen Gästen steht symbolisch für den Neubeginn jüdischen Leben nach der Katastrophe.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/ltc3mjouqt



Masei Tov – Hochzeit im Schatten der Trümmer

Verblasste Bilder zeigen eine Hochzeit. Heiraten – das Normalste von der Welt. Oder etwa nicht? Dieses Bild wurde am 18. November 1945 in Leipzig aufgenommen. Zu Beginn dieses Jahres wurden immer noch Juden deportiert und ermordet und jüdisches Leben in Europa weitgehend ausgelöscht. Dass nur wenige Monate später wieder die erste jüdische Hochzeit in Sachsen gefeiert werden kann, ist kaum zu glauben. Aber nun wünscht man sich gegenseitig Masei tov – Viel Glück!



Anni und Abram – zwei Überlebende

Anni Gewürtz aus Leipzig und Abram Grynbaum aus Polen stehen unter der Chuppah. Das ist ein Baldachin, also eine Art Stoffdach, und gehört traditionell zu einer jüdischen Hochzeit. Drei Wochen zuvor war die Leipziger Synagoge erst wieder eingeweiht worden. Die Nazis hatten sie im November 1938 verwüstet, aber das Gebäude war nicht ausgebrannt.



Deportation und Befreiung

Dass Anni und Abram 1945 die Hochzeit feiern können, gleicht einem Wunder. Zusammen mit mehreren hundert anderen Jüdinnen und Juden wurde Anni Gewürtz im Januar 1942 von Leipzig über Dresden nach Riga deportiert. In Riga befand sich ein Ghetto, in dem Zehntausende Menschen unter unmenschlichen Bedingungen zusammengedrängt lebten. Sie überlebte das Ghetto und mehrere Lager und wurde im April 1945 befreit. Abram überlebte Auschwitz und andere Orte.



Neubeginn und Weiterreise

Wann sich beide kennenlernen, ist unklar. Doch schon im Oktober 1945 registriert die Israelitische Religionsgemeinde Leipzig Anni als Mitglied. Nach der Hochzeit verlassen beide rasch Leipzig und wohnen in Lübeck.



Auswanderung und Rückkehr

Im Juni 1949 zieht das Paar nach Israel – in den jüdischen Staat, der erst ein Jahr vorher seine Unabhängigkeit erklärt hatte. Dort kommt auch die gemeinsame Tochter Niza zur Welt. Wenige Jahre danach ziehen sie erneut nach Deutschland, und zwar nach Hamburg – und bleiben dort. Anni Grynbaum stirbt dort 2019 mit 95 Jahren.

Bilder: Arolsen Archives · Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig · SLUB/Deutsche Fotothek

Henriette

Plastik von Marion Kahnemann



Marion Kahnemann

Die kleine blaue Figur der Dresdner Künstlerin Marion Kahnemann zeigt Henriette Schmager, ein Mitglied der Jüdischen Gemeinde Dresden. Die Plastik erzählt symbolisch die Geschichte der kleinen jüdischen Gemeinden in der DDR, die trotz staatlicher Zumutungen versuchten, ihre eigenen Interessen zu befördern.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/NrIFWumuXN



Henriette – eine leise Figur

Eine kleine Figur aus Gips zeigt eine alte Frau im blauen Kleid, die eine markante Kette trägt. Wer war diese unscheinbare Gestalt?



Erinnerung und Verlust

Die Figur zeigt Henriette Schmager 1987, als sie 90 Jahre alt war. Den Zweiten Weltkrieg hatte sie in einem Versteck in Potsdam überlebt; später lebte sie in Dresden und war Mitglied der Jüdischen Gemeinde. Auf dem Bild ist sie während ihrer Geburtstagsfeier zu sehen, umringt von Menschen – sogar das Fernsehen war dabei.



Die Gemeinde als Familie

Auf dem Bild siehst du jüdische Kinder mit Eltern und Betreuern an der Ostsee. Obwohl es nur wenige Kinder in den jüdischen Gemeinden gab, organisierte man für sie jährliche Ferienlager wie dieses. Nach dem Krieg waren nur wenige jüdische Überlebende aus den Ghettos und Lagern nach Deutschland zurückgekehrt. Aber sie gründeten erneut Gemeinden und begannen, neues jüdisches Leben aufzubauen, so auch in Dresden.



Die Sprache der Figur

Die Gemeinden blieben klein und mussten versuchen, zwischen staatlichen Zumutungen und eigenen Interessen zu vermitteln. Der DDR-Staat beachtete vor allem die kommunistischen Opfer des Nationalsozialismus und kümmerte sich um ihr Gedenken – die jüdischen Opfer waren für die DDR nur wenig relevant. Um ihr Andenken kümmerten sich die kleinen Gemeinden. Sie errichteten Mahnmale, wie hier in Dresden.



Heute und morgen

1986 schloss die Künstlerin Marion Kahnemann ihre Ausbildung in Dresden ab. Die Gipsfigur von Henriette Schmager stammt von ihr – ebenso wie diese Figur des ungarischen Kantors Lazlo Lugossi, der lange in Dresden und Leipzig die Gottesdienste zu den Feiertagen gestaltete.

Bilder: Landesverband Sachsen der Jüdischen Gemeinden, Archiv · Marion Kahnemann · gemeinfrei



Silvia Hauptmann

KARTE 22 / 25

Kontingentflüchtlinge

Einwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion

Das Foto von spielenden Kindern zeigt eine Phase, in der das jüdische Leben in Deutschland neu aufgestellt wurde. Seit 1991 konnten Jüdinnen und Juden aus der zerfallenen Sowjetunion als "Kontingentflüchtlinge" nach Deutschland kommen. Auch in Sachsen wurden sie in provisorischen Unterkünften, wie hier in Waldenburg, aufgenommen. Die kleinen jüdischen Gemeinden erhielten hierdurch großen Zuwachs, veränderten sich und wurden vielfältiger. Aber Antisemitismus, Ausländerfeindlichkeit, Arbeitslosigkeit und Altersarmut belasten viele dieser Menschen bis heute.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/l77SCYfflw



Ankommen in Waldenburg

Ein kleines Mädchen winkt fröhlich in die Kamera. Hinter ihr spielt ein anderes Kind. Ein unbeschwertes Kinderleben, oder?



Ein Zimmer für den Neustart

Aufgenommen wurde das Foto von der Leipziger Fotografin Silvia Hauptmann, die seit den 1990er-Jahren das jüdische Leben in Sachsen festgehalten hat. So auch diese Szene in Wiederitzsch, das heute ein Stadtteil von Leipzig ist.



In der DDR beschlossen

In den Jahren 1990 und 1991 brach die sozialistische Regierung der Sowjetunion zusammen, und ihre Einzelstaaten erklärten ihre Unabhängigkeit - so wie zum Beispiel die Ukraine, Kasachstan oder die baltischen Staaten. Dort lebten noch über eine halbe Million jüdischer Bürgerinnen und Bürger, die jedoch unter zunehmendem Antisemitismus litten und das Land verlassen wollten. Die letzte DDR-Regierung hatte beschlossen, Jüdinnen und Juden aufzunehmen. 1991 wurde diese Entscheidung für ganz Deutschland übernommen.



"Kontingentflüchtlinge" – ein neues Kapitel

Bis 2005 konnten die sogenannten "Kontingentflüchtlinge" nach Deutschland kommen. Etwa 220.000 Menschen kamen - oft Familien mit kleinen Kindern. Anfangs wurden sie in Sammelunterkünften einquartiert, wie hier in Waldenburg.



Angriffe und Benachteiligung

Dabei trafen sie auch auf Ablehnung. Es gibt Briefe, wie hier aus Meerane aus dem Jahr 1992, in denen die Bewohner:innen um Hilfe gegen Angriffe baten - die Fenster ihrer Unterkunft wurden mit Steinen eingeworfen. Rechtsextremismus und ausländerfeindliche Gewalt waren ein massives Problem in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung.

Auch die Berufsabschlüsse vieler Menschen wurden nie anerkannt. Viele konnten nie in ihrem erlernten Beruf arbeiten. Die Arbeitslosigkeit, die in den 1990er Jahren in Ostdeutschland sehr hoch war, bereitete den neuen jüdischen Bürgern zusätzliche Probleme.



Von Kyjiw nach Meerane

In Meerane kommt auch ein kleiner Junge mit seinem Vater an: Dmitrij Kapitelman. Später zieht er nach Leipzig und wird Schriftsteller. In seinen Büchern beschreibt er später die Zeit der Ankunft in Sachsen. Heute lebt er in Berlin, schreibt und arbeitet als Journalist.



Spuren der Ankunft

Die Jüdischen Gemeinden in Deutschland werden bis heute durch Zuwanderung geprägt. Das Gemeindeleben wurde dadurch bunter, jünger und vielfältiger. Doch viele ältere Menschen leben heute in Armut. Auch das gehört zur jüdischen Gegenwart in Deutschland.

Bilder: Silvia Hauptmann · Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz · gemeinfrei



KARTE 23 / 25

Nora Goldenbogen

Vorsitzende des Landesverbandes
Sachsen der Jüdischen Gemeinden

Die Dresdner Historikerin und Gemeindevorsitzende Nora Goldenbogen gehörte zu den wichtigsten Stimmen des jüdischen Sachsen nach 1990. Als Kind von Shoah-Überlebenden in Dresden geboren, baute sie nach der Wiedervereinigung zusammen mit anderen die Bildungsstätte HATIKVA auf und führte von 2003 bis 2020 die Jüdische Gemeinde Dresden, später auch den Landesverband Sachsen.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/dFUnshQXna

**Eine Stimme, die bleibt**

Nora Goldenbogen – Lehrerin, Historikerin, Gemeindevorsitzende. 1949 in Dresden geboren, wächst sie als Kind jüdischer Überlebender auf. Ihre Wärme, ihre Klarheit, ihr Mut: all das macht sie zu einer wichtigen jüdischen Stimme in Sachsen.

**Kind jüdischer Überlebender**

Noras Eltern, Annette und Helmut, lernten sich 1933 in Paris kennen. Doch bleiben konnten sie dort nicht. Das Foto zeigt sie 1935 in Dresden, doch ihre Wege trennten sich für Jahre. Sie überlebte den Holocaust in Rumänien, er das KZ Sachsenhausen. Erst 1946 trafen sie sich wieder.

**Bildung als Auftrag**

Nora wuchs in Dresden auf und studierte Geschichte. Sie wurde Lehrerin und erwarb einen Dokortitel. 1992 gründete sie mit anderen in der Dresdner Neustadt die Bildungsstätte HATIKVA. Das bedeutet "Hoffnung" auf Hebräisch. Schüler:innen, Studierende und alle anderen Interessierten können dort etwas über jüdische Geschichte und jüdisches Leben lernen.

**Gemeinde als Verantwortung**

Von 2003 bis 2020 leitete sie die Jüdische Gemeinde Dresden, später auch den Landesverband Sachsen. Sie baute Strukturen auf, stärkte jüdisches Leben nach innen – und gab ihm nach außen ein Gesicht.

**Gegen Antisemitismus – für Dialog**

2023 übernahm sie den Vorsitz des Kuratoriums für Tacheles – das Jahr der jüdischen Kultur in Sachsen 2026. Gemeinsam mit dem Projektteam diskutiert sie über die Ziele, Inhalte und Gestaltung des Jahres – bis zuletzt.

**Abschied 2024**

Nora Goldenbogen stirbt am 26. November 2024 mit 75 Jahren. Sachsen verliert an diesem Tag eine engagierte Kämpferin für das jüdische Leben und eine warmherzige Freundin. Sie wird auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Dresden beerdigt.

Bilder: Landesverband Sachsen der jüdischen Gemeinden · Laura Frenzel | smac · Privataarchiv Goldenbogen · Sharon Adler | PIXELMEER · gemeinfrei



KARTE 24 / 25

Zsolt Balla

Landesrabbiner und Militärbundesrabbiner

Der Rabbiner auf dem Foto steht für eine neue Generation religiöser Führungspersonlichkeiten in Sachsen. Zsolt Balla, in Ungarn aufgewachsen, ist seit 2009 der Rabbiner der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig und seit 2019 Landesrabbiner in Sachsen. 2021 wurde er zum ersten Militärbundesrabbiner der Bundeswehr seit über hundert Jahren. Seine Arbeit verbindet traditionelle Gelehrsamkeit mit moderner Seelsorge und steht dafür ein, dass jüdisches Leben ein selbstverständlicher Teil der deutschen Gesellschaft ist - in der Stadt ebenso wie in der Armee.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/uDZ1X_sl_m



Ein besonderer Moment

Hast du auch schon in den Bänken dieser Synagoge gesessen wie die Kinder auf dem Foto? Immerhin ist es heute selbstverständlich, dass Schülerinnen und Schüler in Synagogen gehen können und etwas über die Religion ihrer jüdischen Mitmenschen lernen.

Der Rabbiner, der den Kindern jüdisches Leben näherbringt, ist Zsolt Balla. Heute wirkt er in Leipzig, aber er hat eine interessante Lebensgeschichte hinter sich.



Wer ist Zsolt Balla?

Zsolt Balla wird 1979 in Budapest geboren. Er studiert erst Ingenieurwesen, dann Judaistik – und entscheidet sich dafür, sich als Rabbiner ausbilden zu lassen. Sein Weg führt ihn nach Deutschland. Als Rabbiner leitet er eine Gemeinde. Er führt die Gottesdienste durch, ist zuständig für Rituale vom Beginn des Lebens über Jugend und Hochzeit bis zur Beerdigung, gibt Unterricht und hat viele organisatorische Aufgaben.



Rabbiner in Leipzig

2009 wird er zum Rabbiner geweiht. Seitdem leitet er die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig. Seit 2019 ist er außerdem Landesrabbiner von Sachsen. Mit Freunden aus dem Rabbinerstudium hat Balla sogar eine Band gegründet: "The Holy Smokes". Dort spielt er Bass.



Ein historisches Amt

2021 wird er Deutschlands erster Militärbundesrabbiner. Rabbiner in der Armee gab es bereits im Ersten Weltkrieg, als zahlreiche jüdische Soldaten für das Deutsche Reich in den Krieg zogen. Die Nazis schafften dieses Amt aber ab. Über siebzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es wieder eingeführt. In diesem Amt begleitet Balla vor allem jüdische Soldat:innen, steht aber auch allen anderen für Fragen und Rat zur Verfügung.



Was er bewirken will

Aber wie erklärt man Leuten das Judentum? Darauf hat Zsolt Balla eine einfache Antwort: Ziel muss es sein, zuzuhören, das Leben bestmöglich zu gestalten und diese Welt zu einem besseren Ort zu machen. Nichts leichter als das!

Bilder: CC BY-SA 3.0, WikiCommons · Dirk Brzoska · Silvia Hauptmann · Von Bundesamt für Ausrüstung, Informationstechnik und Nutzung der Bundeswehr - <https://tl.baainbw.de/ag-bund/tl/Daten/84550167.pdf>, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=143784723>

Chanukkia

Sonderanfertigung für das Jahr der
jüdischen Kultur 2026



Die Chanukkia auf einem erzgebirgischen Schwibbogen verbindet zwei Bildwelten, die auf den ersten Blick nicht zusammengehören: das jüdische Lichterfest Chanukka und die Weihnachts- und Bergbautradition des Erzgebirges. Für das Jahr der jüdischen Kultur 2026 entworfen, steht dieses Motiv für die Idee, jüdische und sächsische Geschichte gemeinsam zu erzählen.



Story digital ansehen & anhören
culturecards.io/s/k9Um9BYcxT

**Ein jüdischer Schwibbogen?!**

Einen Schwibbogen kennen in Sachsen alle - aber wieso sind die Kerzen auf einem so merkwürdigen Balken angeordnet statt direkt auf dem Bogen?

**Was gefeiert wird**

Tacheles - das Jahr der jüdischen Kultur in Sachsen 2026 - wurde am 14.12.2025 eröffnet, dem ersten Tag des Chanukka-Festes. Dieses Fest dauert acht Tage und an jedem Tag wird eine weitere Kerze angezündet.

**Wieso gefeiert wird**

Chanukka erinnert daran, dass im Jahr 164 vor Christus der Tempel in Jerusalem wieder für den jüdischen Gottesdienst eingeweiht werden konnte. Zuvor hatten die griechischen Herrscher den Tempel für ihre Götter benutzt. Aber sie wurden durch den Aufstand der Makkabäer vertrieben, und für einige Jahrzehnte gab es wieder ein unabhängiges jüdisches Königreich. Der Erzählung nach gab es nur noch wenig geweihtes Öl im Tempel, das man brauchte, um den Leuchter anzuzünden. Aber durch ein Wunder reichte dieses wenige Öl für acht Tage - so lang, bis man neues geweihtes Öl beschafft hatte. Traditionell isst man daher zu Chanukka in Öl gebackene Speisen wie Sufganjot das sind Pfannkuchen oder Berliner, oder Latkes - Kartoffelpuffer.

**Wo gefeiert wird**

Auch öffentlich wird Chanukka immer häufiger sichtbar. In Chemnitz steht seit ein paar Jahren diese Chanukkia. An jedem Abend entzündet ein Kerzenpate oder eine Patin eine weitere Kerze. Das gibt es auch in Leipzig und Dresden.

**Und was kommt danach?**

Das Jahr der jüdischen Kultur wird am 12.12.2026 enden - dem letzten Tag des Chanukka-Festes im jüdischen Jahr 5787. Das jüdische Leben in Sachsen aber wird weitergehen, sich entwickeln und die Kultur im Land bereichern.

Bilder: Anja Lippe | Tacheles 2026 · Annelie Blasko | smac · Kleinkunst aus dem Erzgebirge® Müller GmbH · gemeinfrei